

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam
18. Nov. 1908.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

Die Daresalam Vierteljährlich 4 Ruple, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika Vierteljährlich einschließlich Porto 6 Ruple. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien Vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 12 sh. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Daresalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 33/34 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Daresalam,“ da dies der schnellste Expeditionsweg ist. — Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellungsmitteilung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die Legeplattene Zeile 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaliges Inserat 2 Ruppen oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 33/34. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse ist Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Drochler Berlin Alexandrinenstraße.

Jahrgang X.

No. 89.

Das heutige Bettages wegen erscheint die heutige Nummer ohne Beilage.

Ein Remedium gegen den Kastengeist?

(Dernburg bei Eröffnung des Kolonialinstituts.)

Am 20. Oktober 1908 war ein großer Tag in Hamburg: Das Kolonialinstitut wurde eröffnet. Der Feierlichkeit wohnten bei Staatssekretär Dernburg, die Vertreter des Senats der freien Stadt Hamburg, Gefandter Graf Göyen, die Kommissare des Kolonialamts und des Reichsmarineamts beim Kolonialinstitut, ferner Vizemiral Breusing als Vertreter des Vizepräsidenten des Reichsmarineamts, der gesamte Lehrkörper und zahlreiche geladene Gäste.

Zunächst wurde durch Senator von Melle der neuernannte Generalsekretär des Instituts, Dr. Stuhlmann begrüßt. Dann aber sprach Staatssekretär Dernburg, der die Wünsche der Reichsregierung überbrachte, über die praktische und besonders die wissenschaftliche Tätigkeit des Instituts, von der man viel erwartete. Ein wesentlicher Vorteil sei, daß das Institut einen erheblichen Teil der kolonialen Vorbereitung, die sonst unter allerhand Enttäuschungen in den Kolonien selbst erworben werden müsse, in der Heimat übernehmen werde. Auch sonst sollten die Hinausgehenden so gerüstet werden, daß sie längere Zeit als bisher in den Kolonien aushielten und dort Freude an der Arbeit empfänden.

Zum Schluß verbreitete er sich über ein heißes Thema, von dem, wenn wir aufrichtig sein wollen, aber auch jeder Kolonist sicherlich ein Lied zu singen weis. Es handelt sich um den Kastengeist, ein Begriff, den der Staatssekretär etwas ausführlich, indem er von dem durch das Kolonialinstitut zu fördernden Verständnis für die Bedeutung aller Stände in den Kolonien sprach.

„Juristen, Mediziner, Kaufleute, Landleute — sie alle bilden“, so sagte die koloniale Exzellenz, „einen geschlossenen Hörerkreis. Im gemeinsamen Studium und im gemeinschaftlichen Streben werden die das Wichtigste für sich selbst und die Heimat lernen: den Umfang der Kenntnisse, Mühen und Erfahrungen zu erweisen, die jedem Stande eigen sind. Der Kaufmann erkennt, welche Summe geistigen Aufwandes vielfach der Beamte zu bewältigen hat, welche Hemmnisse seine individuelle Erkenntnis, sein Streben, seine Arbeit zu veranlassen, hat, Hemmnisse, die in der Rechtsprechung des Landes, in geltenden Verwaltungsgrundsätzen, in realen Verhältnissen aller Art wurzeln, und wie es da mitunter äußerst schwierig ist, Wollen und Vollbringen miteinander auszugleichen. Das wird ihn oft eine Revision seiner Stellung zur „Bürokratie“ vornehmen lassen. Umgekehrt sieht der Beamte beim Kaufmann, welcher Wagemut, welche Beharrlichkeit und Erfahrung dazu gehört, in fremden Ländern Geschäfte zu betreiben. Beide aber, die zur Not, wenn die Verhältnisse am Orte ihrer Tätigkeit ihnen zu sehr mitspielen, ihre Zeit abgeben können, werden die schwere Aufgabe des Pflanzers verstehen lernen, der an den oft undankbaren Boden gerannt ist und unendliche Mühen immer wieder aufzuwenden hat, um dem Boden die Früchte seiner Arbeit abzugewinnen und die einheimischen Arbeitskräfte in seinem und der Heimat Kulturinteresse zu erziehen. Wird es schon in der Heimat peinlich, ja ich darf sagen, geradezu kulturhemmend empfunden, daß unsere gebildete deutsche Kulturgesellschaft gesellschaftlich so stark verpflichtet ist, und daß Rang- und Berufsverhältnisse ins soziale Leben hinübergetragen werden, womit das Verständnis für abweichende Berufe und ihre Träger verhindert wird, so ist eine solche Aus- und Umschließung in den Kolonien geradezu verhängnisvoll. Ich bin wiederholt Vertreter allerhöchster Aufträge an meine Landsleute drüben gewesen: es ist des Kaisers Wunsch, daß die Deutschen in den Kolonien untereinander eine deutsche Gesellschaft bilden mögen. Allein, die Durchführung einer solchen Absicht ist schwer, wenn man sich nicht kennt und nicht versteht. Diese Lücke wird das Institut ausfüllen. Wenn man die Erkenntnis erlangt, daß alle Berufe in den Kolonien gleich wichtige sind, so kann man aus einer vorurteilslosen Vergleichen eine richtige Schätzung gewinnen, und daraus wird in den Kolonien eine Gesellschaft entstehen, die nicht ohne Rückwirkung bleiben dürfte auf die sozialen Verhältnisse der Heimat. Wir haben so viele gut deutsche Männer als Kulturdünger an fremde

Nationen abgegeben und wollen jetzt in unsern Kolonien eine Heimat und Wirkungsstätte für sie schaffen, damit sie uns nicht verloren gehen. Nur außerordentlich selten ist es früher gelungen, die in den Kolonien erfolgreich gewesenen Deutschen in der Heimat zurückzuhalten. Das beruht nicht auf Mangel an Vaterlandsliebe bei diesen Männern, sondern auf der bei uns nach äußerer Bildung, Rang und Beruf üblichen Differenzierung der Klassen und Stände, anstatt daß die Kriterien der persönlichen Tüchtigkeit und des Charakters entscheiden; diese Verhältnisse lassen die heimgekehrten Deutschen bei uns häufig den Anschluß nicht mehr finden, sie fühlen sich aus dem sozialen Rahmen herausgefallen, unrichtig platziert und falsch geschätzt und gehen deshalb in Länder, bei denen sie eine freiere Entwicklung vermuten. Da aber gerade Männer, die sich draußen bewährt haben, in der Regel große Lehrmeister der Nationen sind, so hat besonders England, wo solche Kräfte sich frei betätigen konnten, mit ihrer Hilfe den bedeutenden Einfluß erlangt. Es liegt darin eine wichtige Lehre: Wie man vervollkommenet, indem man sich selbst vervollkommenet. Der Erfolg unseres Kolonialinstituts kann nicht ausbleiben. Das vom Stapel gelassene Schiff wird nicht nur schwimmen, sondern gute und große Fahrt machen. Lassen Sie mich ihm den folgenden Wappenspruch mit auf den Weg geben: Der Erfolg einer Kolonisationsarbeit hängt nicht nur von der äußeren Macht und Stellung ab, die sie der kolonisierenden Nation verleiht, auch nicht von dem Maße der Wohlhabenheit und Bereicherung, das dem einzelnen, in den Kolonien sich Betätigenden zufällt, vielmehr von dem Geist, in dem alle Arbeit an die großen ethischen und kulturellen Aufgaben herantritt, die das Schicksal großer Völker durchdringen. Nur die Nation, die diese Fragen mit Geschick und Erfolg angreift und ihrer Lösung entgegenführt, wird mit Ehren vor Mit- und Nachwelt kolonisieren.“

Der Staatssekretär hat es mit seinen Ausführungen sicherlich recht gut gemeint, doch glauben wir, daß es noch recht lange dauern wird, bis wir in Deutsch-Ostafrika den wohlwollenden Hauch des sozialen Ausgleichs verspüren. Namentlich die jetzigen Verhältnisse rechtfertigen keinerlei Hoffnungen dieser Art.

Die Kreise, von denen, wenn man so will, die ersten Schritte zur sozialen Verständigung hier getan werden müßten, sehen vorläufig noch in der strengsten zu beobachtenden Exklusivität das gesellschaftliche Ideal, eine Erscheinung, die übrigens bis jetzt noch unter jedem autokratischen Regime zu beobachten war.

Hieran würde der Einfluß des Kolonialinstituts vielleicht etwas ändern, wenn die stillschweigende Voraussetzung des Staatssekretärs, daß ein jeder Kolonist das Kolonialinstitut besucht oder besuchen kann, zuträfe.

Doch dem ist nicht so, es wird vielmehr nur den wenigsten möglich sein, vor der Ausreise nach der Kolonie an den Bräuten der kolonialen alma mater zu laugen.

Die es sich leisten können, werden wohl im Allgemeinen nach der von dem Staatssekretär gewünschten Richtung etwas profitieren, wenn es nicht Leute sind, die unter der Macht der Verhältnisse im Nu ihre mühsam erworbene soziale Anschauung aufgeben.

Nach dieser Richtung können wir also nicht die Hoffnungen teilen, die von dem Staatssekretär auf das Kolonialinstitut gesetzt werden, es bleiben aber — und das ist ein schöner Trost — noch genug koloniale Gebiete übrig, auf denen ein fördernder Einfluß des Kolonialinstituts mit Bestimmtheit zu erwarten ist.

Das ostafrikanische Problem.

Von Sir Harry Johnston, G. C. M. G., K. C. B.

I.

Das ostafrikanische Problem ist kein einfaches wie das Ugandas. Das Uganda-Protectorat ist infolge seines Durchschnittsklimas, seiner Höhe über dem Meeresspiegel und anderer Umstände hauptsächlich ein Land für Schwarze. Einige kleinere Landstriche in Westankole und Toro, die 5.000 Fuß und mehr über dem Meeresspiegel liegen, sind allerdings, soweit ihre klimatischen Verhältnisse in Betracht kommen, für Europäer geeignet, aber sie sind von zu geringer Ausdehnung und zu sehr von Besitzansprüchen seitens eingeborener Stämme belastet, als daß sie irgend etwas an der Tatsache ändern könnten, daß das Uganda-Protectorat als eine Konföderation von

Negerreichen und Staaten zu betrachten ist, die nur unter allgemeiner britischer Kontrolle stehen.

Mit Ostafrika jedoch liegt die Sache anders und zwar hauptsächlich deswegen, weil ein so bedeutender Teil seines Territoriums über einer absoluten Höhe von 5.500 Fuß gelegen ist (sich also eines gemäßigten Klimas erfreut) und nur dünn von Nomaden bevölkert oder ganz unbewohnt ist. Außerdem besteht ein wesentlicher Teil seiner Gesamtbevölkerung aus Stämmen, die nicht der Negerrasse angehören und einer bedeutend schärferen Kontrolle bedürfen als die gefügigen Bantu- und nilotischen Stämme Ugandas. Im Jahre 1903 wurde die Uganda-Eisenbahn bis zum Ufer des Victoria Nyanza-Sees fertiggestellt. Was war damals die Lage im ostafrikanischen Schutzgebiet?

Die Küstenprovinz wurde von dem lebenskräftigen Stamme der Swahili, einer Mischrasse von Arabern und Negern, bewohnt. Ein 15 englische Meilen breiter Landstrich zieht sich an der Küste entlang und trägt bei reichlichem Regenfall eine üppige tropische Vegetation. In dem ganzen Distrikt ist niemals an Besiedelung durch Ausländer gedacht worden, ausgenommen in manchen Fällen durch Indier, die von den Arabern und Bantunegern Land für Handelszwecke und Anlage von Plantagen erwerben. Weiter inland von der Küstenprovinz durchkreuzt die Eisenbahn eine etwas dürre, steppenartige, dornige Gegend, die in ihrem jetzigen unaufgeschlossenen Zustande keine Möglichkeit für eine ansässige Bevölkerung bietet. Obgleich sich diese Beschreibung direkt nur auf einen verhältnismäßig schmalen Gürtel bezieht, ist sie doch auf einen großen Teil des tatsächlichen Gebietes im Norden, Nordosten und Zentrum von Britisch-Ostafrika anwendbar. Die durchschnittliche Höhe über dem Meeresspiegel beträgt 1000 bis 3000 Fuß.

Westlich von dieser dornigen, „Nyika“ genannten Wüste erreicht man das viel anmutigere Kambaland oder die Provinz Ukamba. Die durchschnittliche absolute Höhe steigt hier von 3.000 auf 6.000 Fuß. Nördlich von der Eisenbahn hatte diese Provinz im Jahre 1903 eine ziemlich starke Bevölkerung von stämmigen Bantunegern, den Ukambas, die Ackerbau betrieben. In ihrer Mitte lebten einige schottische Missionäre und verschiedene unternehmende Europäer, die der großartige Sport dort angezogen hatte, fingen an, Farmen oder Landkonzessionen zu erwerben.

Westlich von Ukamba liegen die beiden neuen Provinzen Maivasha und Kiwumu, die sich bis ans Ufer des Victoria Nyanza- und nördlich bis an den Rudolf-See erstrecken. Mit etwaiger Ausnahme der ziemlich heißen Niederlande zwischen Baringo und Rudolf (3.300 bis 1.300 Fuß) waren diese Provinzen in jeder Beziehung fähig für Besiedelung durch Europäer, aber damals (1903) hatten sie nur wenige weiße Einwohner außer den Eisenbahn- und Regierungsbeamten. Die eingeborene Bevölkerung war merkwürdig ungleichmäßig verteilt. Auf den Umbiva- und Nandi-Hochlanden war sie stellenweise sehr dicht; dichter an dem östlichen Ufer des Victoria Nyanza und im untern Nyando-Tale. Aber ein großer Teil der 36.000 Quadratmeilen dieser beiden westlichen Provinzen war eine anmutige Wildnis, im alleinigen Besitz gewaltiger Herden von Wild oder bedeckt von herrlichem Urwald, der zu dicht für die Tiere der Weideland war und dessen Fauna eine unverkennbare Verwandtschaft mit der von Westafrika aufwies.

Hier war auch das glorreiche Gelände um Mount Kenya herum — ein jener irdischen Paradiese, die man hin und wieder unter der britischen Flagge antrifft. Bewohnt wurde es 1903 von einer ziemlich zahlreichen, aber doch nur in vereinzelter Stellen ansässigen Bevölkerung von Bantunegern sowie von Nomaden der Masai- und Andorobo-Stämme.

Die Provinz Tanaland und so. West des britischen Ostafrika, nördlich von Tanaland, der einige 100.000 englische Quadratmeilen umfaßt, wird infolge der brennenden Hitze, der relativen Dürre und der guten Transportgelegenheiten ausschließlichen Abgelegtheit keine Anziehungskraft auf europäische Ansiedler ausüben können.

Im ganzen genommen umfaßte das Land, über das die britische Regierung im Jahre 1903 nach Vollendung der Eisenbahn zu verfügen hatte zirka 105.000 Quadratmeilen, von denen 75.000 bereits bewohnt oder einer eingeborenen Negerbevölkerung von drei Millionen Seelen zugesichert waren. Es bleiben also zirka 30.000